

FID Biodiversitätsforschung

Decheniana

Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und
Westfalens

Ergebnisse standörtlicher und forstgeschichtlicher Untersuchungen im
Gebiet der Schönecker Schweiz

Streletzki, Heinz

1964

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im
Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

Weitere Informationen

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten
Identifikator:

[urn:nbn:de:hebis:30:4-170053](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:4-170053)

Ergebnisse standörtlicher und forstgeschichtlicher Untersuchungen im Gebiet der Schönecker Schweiz*)

Von Heinz Streletzki, Kirchberg/Hunsrück

(Manuskript eingereicht am 2. 7. 1964)

I. Einleitung

Die Schönecker Schweiz, wenige Kilometer südostwärts von Prüm, ist auch heute noch ein wahres Kleinod unter den deutschen Waldgebieten. Bereits einige Schritte abseits der vielbefahrenen Bundesstraße umfängt uns eine Oase der Stille und Erholung, die den Besucher durch ihren besonderen landschaftlichen Reiz, ihre geologische und floristische Eigenart rasch in ihren Bann schlägt und die zeigt, wie hier der schon sehr früh einsetzende Einfluß des Menschen das heutige Landschaftsbild, Boden, Wald und Vegetation geprägt hat.

Die nachfolgenden Untersuchungen beziehen sich fast ausschließlich auf den Staatswald Schönecken in der Revierförsterei Rommersheim, Forstamt Prüm-Süd, zu dem der größte Teil der Schönecker Schweiz gehört.

II. Natürliche Grundlagen

1. Lage im Naturraum

Die Schönecker Schweiz, am SW-Rande des Wuchsbezirks „Kalkeifel“ gelegen, ist das Kernstück der Prümer Kalkmulde, der südlichsten der 7 Kalkgebiete, die sich in nordsüdlicher Richtung hintereinander gestaffelt und durch unterdevonische Gesteine, sowie stellenweise Buntsandstein gestrennt, in einer Breite von etwa 40 km, beginnend zwischen Düren und Euskirchen, über Blankenheim, Hillesheim bis Gerolstein-Prüm in einer Seehöhe von 4—600 m erstrecken.

Typisch für die Prümer Kalkmulde sind die verkarsteten, trockenen und steilhängigen, z. T. bewaldeten Kernschichten des Dolomit, die von schmalsohligen Tälern zerschnitten werden, während ihre Umrandung von flachmüldigen und mergeligen Ablagerungen gebildet wird, die landwirtschaftlich genutzt wird.

*) Vortrag, gehalten auf der Pfingsttagung (136. Wiss. Tagung) des Naturhistorischen Vereins der Rheinl. u. Westf. in Prüm/Eifel, am 19. Mai 1964.

2. Klima

Allgemein überwiegt hier noch das kühlere, niederschlagsreichere Mittelgebirgsklima der Eifel. Mit 800–840 mm mittl. jährl. Niederschlag entspricht unser Gebiet etwa den durchschnittlichen Niederschlagsverhältnissen von Rheinland-Pfalz. Gleiches gilt für die mittleren Vegetationszeitniederschläge von 300–340 mm.

Entsprechend der Höhenausdehnung von 415–515 m ü. NN und der durchschnittlichen Temperatur von 13,8–13,2 °C in der Vegetationszeit liegt der Staatswald Schönecken im kühl gemäßigten bis gemäßigten Klimabereich.

Im Durchschnitt kommen etwa 50 % der Winde aus den 3 westlichen, 26 % aus den östlichen Richtungen. Der Rest entfällt auf N- und S-Winde.

Abgesehen von vereinzelten kleineren Windwürfen und seltenen Schneebruchschäden an der oberen Reviergrenze ist aber in allen Tallagen, sowie an Unterhängen und in muldigen Plateaulagen eine stärkere Spätfrostgefährdung gegeben. Ferner treten ausgeprägte Trocknisschäden überall dort auf, wo die unterschiedlichen Ansprüche der Holzarten an die nachhaltige Wasserversorgung der Standorte nicht mehr befriedigt werden. Im Staatswald Rommersheim ist dies beim Laubholz nur auf den trockenen und stark vergrasten ehemaligen Ödlandflächen der Fall. Bei der Fichte sind es vorwiegend die flach- und sehr flachgründigen Sonnhänge.

3. Geologie und Boden

Nach der geologischen Karte weist unser Gebiet als Grundgestein nur Schönecker Dolomit auf. Daneben nimmt jedoch als bodenbildendes Ausgangssubstrat, wie die standörtlichen Untersuchungen zeigten, der Staublehm, ein Mischprodukt von lößähnlichen Lehmen mit Bimsaschen, insbesondere in den Plateaulagen, einen größeren Raum ein.

Für die Bodenbildung im Revier Schönecken ist gerade der Auswurf vulkanischer Aschen und Tuffe im Laacher-Seegebiet von großer Bedeutung gewesen. Wie die in Verbindung mit der standörtlichen Aufnahme durchgeführten Schwermineraluntersuchungen beim Geologischen Landesamt Rheinland-Pfalz gezeigt haben, wurden vulkanische Aschen nicht nur durch direkte Ausblasung und Höhenströmung nach O und S, sondern auch in westlichen Richtungen verbreitet und sind z. T. bereits in der Allerödzeit direkt im Schönecker Revier niedergerieselt bzw. in der jüngeren Tundren- oder Dryaszeit mit anderen Bestandteilen, wie Löß und Verwitterungsmaterial vermischt zur Ablagerung gekommen. So sind im Staatswald Rommersheim alle lößähnlichen Lehme zumeist bis in größere Tiefen von Bimsaschen beeinflusst, was von entscheidender Bedeutung für die Standortsbeurteilung ist.

Die heutigen Böden sind also in weit überwiegenderem Maße gemischte Böden aus ortsbürtigem (Dolomit) und ortsfremdem (Staublehm) Material.

Sehr flachgründige und flachgründige Böden kommen mit 31 % vorwiegend auf Felsnasen, Rippen, schroffsten Lagen und ihrer Nachbarschaft vor. Den weitaus größten Teil nehmen die mittelgründigen Böden mit 55 % insbesondere in allen Hanglagen ein, während abhängig von der Stärke der Staublehmdecke tief- und sehr tiefgründige Böden mit 14 % fast ausschließlich nur in Mulden oder muldigen Plateaulagen vorkommen.

Auf diesen tiefgründigen Böden treten vereinzelt Pseudogley-Braunerden neben Braunerden (2 %) auf. Den weitaus größten Flächenanteil nehmen mit 88 % die

verbraunten, braunschwarzen und braunen Dolomit-Mullrendzinen ein, während die Parabraunerden mit Übergängen zu den Dolomit-Rendzinen auf rd. 10 % der Betriebsfläche vorkommen.

Von den untersuchten 38 Bodenproben waren 97 % mit Kalk und 100 % mit Kali gut versorgt. Ferner waren 93 % mit Magnesium gut und 7 %, es handelt sich hier um die Pseudogley-Braunerden auf Staublehm, mäßig versorgt, während sämtliche Bodenproben deutliche Phosphorsäuremängel aufwiesen.

Von den vorkommenden Bodenarten gehören, bedingt durch die \pm starke Staublehmbeimengung, 57 % zur Bodenartengruppe Lehm bis stark sandiger Lehm, in welchem wiederum der Lehm mit 31 % überwiegt. Die restlichen 43 % umfassen die Bodenartengruppen lehmiger Sand bis anlehmiger Sand und sind \pm Zerfallsprodukte des Dolomit.

Unter den gegebenen Standortverhältnissen und den durchschnittlichen Niederschlagsverhältnissen ist die Wasserversorgung der Standorte unter dem Einfluß des Dolomit allgemein schlecht bis mäßig. Nur auf den Standorten mit deutlicher Staublehmüberlagerung ist eine bessere Wasserversorgung gegeben.

Die ermittelten 13 Wald- und Pflanzengesellschaften bestätigen den standörtlichen Befund. Gesonderte Vorträge im Rahmen dieser Tagung geben hierüber noch eingehend Aufschluß. Hier soll nur an Hand der Arealtypenspektren der floristische Charakter und die Tendenz kurz herausgestellt werden. Deutlich überwiegen im Staatswald Rommersheim Pflanzen mit eurasiatischer Ausbreitungstendenz. Obwohl der gesamte Staatswald geologisch auf Schönecker Dolomit stockt, herrschen in den oberen Lagen, soweit die Böden eine stärkere Staublehmdecke aufweisen, deutlich die subatlantischen Arten vor. Je mehr sich der Schönecker Dolomit als bodenbildendes Substrat beteiligt, desto stärker treten, insbesondere auf den Sonnhängen, Pflanzen mit mediterraner und kontinentaler Klimatönung hervor, während der subatlantische Charakter deutlich zurücktritt. Der kaum nennenswerte bzw. geringe Anteil montaner bzw. nordischer Pflanzen deutet ferner darauf hin, daß der Staatswald Rommersheim fast ausschließlich in der oberkollinen Stufe liegt.

Bevor nun die allgemeinen waldbaulichen Folgerungen für das Revier Schönecken gezogen werden können, soll zunächst noch untersucht werden, inwieweit der menschliche Einfluß zu dem heutigen Holzartenbild geführt hat.

III. Entwicklung und heutiger Waldzustand

1. Vorgeschichtliche Zeit

Schon seit der Jungsteinzeit (ca. 3500–1800 v. Chr.) wurde das Prümer Kalkgebiet wegen seiner Fruchtbarkeit als Acker- und Weideland genutzt. Die jungsteinzeitlichen Siedler waren seßhafte Weidebauern, die mit ihrem Vieh die weiten mittel- und oberdevonischen Mergelwannen sowie die wassernahen Triften der Flußniederungen beweideten und die auf den Trockentalböden des Dolomit Spelz und Sommergerste anbauten. Gegen Ende des Neolithikums hebt sich bereits deutlich das Kalkgebiet mit seinem für Ackerbau und Viehzucht geeigneten Kulturland von dem bis dahin seltener begangenen und dichter bewaldeten unterdevonischen Umland ab.

Ob allerdings schon zu damaliger Zeit das Kalkgebiet so waldarm war, oder ob die jetzige ausgeprägte Waldarmut auf die sehr frühe Rodung zurückzuführen ist, die dann durch die Wirtschaft des Menschen beibehalten worden ist, kann nicht eindeutig geklärt werden.

2. Römische Zeit

Auch während der ganzen Römerherrschaft bleibt das Kalkgebiet ständig unter Kultur und erscheint anschließend als Altsiedlungsland der fränkischen Landnahme. In dem wesentlich später und immer nur zeitweise von Jägern und Viehzüchtern durchdrungenen, dicht bewaldeten, angrenzenden Gebiet des Unterdevon und Buntsandstein, dem „*silva arduenna*“ der römischen Schriftsteller, erfolgten Eingriffe zwar schon zur römischen Zeit, aber erst durch die Franken begann hier der systematische und nachhaltige Ausbau des Landes.

3. Zeit von 800—1815

In mehreren Rodungsperioden wurde der Wald seit dem 9. Jahrh. bis in das Spätmittelalter hinein — hier ausgehend von der Grundherrschaft Prüm — weiterhin gelichtet und ausgedehntes Kulturland gewonnen.

Bereits im Frühmittelalter wird Rommersheim als königliche Besitzung erwähnt und erhält 861 das Markt- und Münzrecht. Inzwischen hatten die Karolinger das Erbe der Römer angetreten. Mit der Gründung des Klosters Prüm im Jahre 721 erhält dieses als grundherrlichen Besitz u. a. die Hälfte der Höfe von Rommersheim und Prüm im Kalkgebiet, sowie einen großen zusammenhängenden Wald (Bannwald) im westlich anschließenden, bis dahin noch weitgehend unerschlossenen unterdevonischen Gebiet, das über die Schneifel hinaus bis zur Our reicht. Seine Blütezeit erlebt die Abtei Prüm zwischen 750—1200. Durch reiche Schenkungen usw. umfaßt sie schließlich ein Gebiet von rd. 40 000 ha, die sich über das ganze heutige Rheinland und seine Randgebiete verteilen.

Dem folgenden jahrhundertelangen Machtstreben des Herzogtums Luxemburg und Kurfürstentums Trier um die Abtei Prüm folgte schließlich im Jahre 1576 die Vereinigung der Abtei mit dem Erzstift Trier. In der Reichsverfassung gab es allerdings noch bis 1794 reichsrechtlich ein Fürstentum Prüm als selbständiges Glied des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Nach der französischen Herrschaft von 1794—1814 kam schließlich auf dem Wiener Kongreß das ganze Eifelgebiet an Preußen.

a) Waldnutzungen und Berechtigungen

Neben der Bau- und Brennholzzucht war die Waldnutzung besonders durch Waldweide und Mast gekennzeichnet.

Im 9. Jahrhundert befanden sich in Rommersheim ein Frohn- oder Herrenhof und mehrere Hintersassenhöfe. Die Hintersassen mußten auf dem Herrenhof, der auch mit größerer Waldfläche ausgestattet war (vermutlich war dies das Kerngebiet des heutigen Staatswaldes), Frohndienste leisten. Daneben bewirtschafteten sie ihren Hintersassenhof, zu dem auch Wald gehörte. Abgaben und Dienstleistungen der hörigen Bauern waren nach dem Kloster Urbar von 893 genau bestimmt:

1. Im Herrenwald waren folgende Arbeiten zu verrichten:
Einschlag von Bau- und Brandholz, dessen Transport zum Frohnhof bzw. zum Kloster Prüm und Loheschälen. (Es gab also schon planmäßig bewirtschafteten Eichen-Niederwald).
2. Jährlich mußten 5 Karren Stallmist auf das Herrenland gefahren werden.
3. Aus dem Wald des Hintersassenhofes mußten Bretter, Schindeln, Holzfackeln, Kienspäne und Wagenachsen geliefert werden.
4. Zum Kalkbrennen hatten die Rommersheimer die nötigen Kalksteine herbeizuschaffen, während andere Dörfer das Brennholz liefern mußten.
5. Alle Äcker wurden gegen Vieh- und Wildverbiß eingezäunt bzw. tiefe Gräben angelegt; die Erneuerung erfolgte jeweils im April.
6. Im Herbst und Winter leistete jeder Gehöfer je eine Woche lang Hirtendienst bei den Schweinen des Herrenhofes im „Eckerisch“.
7. Zusätzlich mußten Eicheln für die Stallfütterung gesammelt werden.

Jeder Herrenhof, so auch Rommersheim, besaß ein Brau- und ein Backhaus, wofür große Holzmengen benötigt wurden.

In den Kalkgebieten hatten allgemein die Freien, also alle, die eine Hofstätte ihr Eigen nannten, in erster Linie das Recht der Waldweide für Schweine, ferner die Nutzung des Brachfeldes für Rindviehweide. Im 10. Jahrh. haben diese Rechte bereits alle Eingesessenen. Nach dem Prümer Urbar war im Mittelalter die Schweinezucht der wichtigste Zweig der Viehwirtschaft. Die Schweine wurden im Oktober für den ganzen Winter in den Wald getrieben und nährten sich vorwiegend von Eicheln und Bucheckern. Die Waldgröße wurde nach der Zahl der zu mästenden Schweine angegeben.

Zu früher, unbeaufsichtigter und zu hoher Schweineeintrieb führten zunehmend zu einer Waldschädigung durch Vernichtung des Jungwuchses.

Auch die zunächst noch hoheitlich geregelte Rodung ging allmählich in einen wilden Raubbau über. Durch rücksichtslosen Holzeinschlag wurde zunehmend ungünstiges Land erschlossen, das bald wieder verlassen wurde, zu unrentablen Flächen verödete und zahlreiche Wüstungen im Laufe des 13.—15. Jahrhunderts schuf.

Mit dem Ende der mittelalterlichen Rodungen ging mit der Waldweide auch die Schweinezucht immer mehr zurück und mit fortschreitender Vergrößerung der Ödländereien trat an ihre Stelle in zunehmendem Maße die auf Fleisch und Wolle gerichtete Schafzucht. Bereits Cäsarius erwähnt 1222 in seinen Anmerkungen zum Prümer Urbar sie besonders im westlichen Schiefergebiet. Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein behielt die Schafzucht ihre überragende Bedeutung. Jedes Dorf hatte mehrere große Herden von 200—500 Stück, die auf Brachzelgen, Trockenrasen des Dolomit und Heideflächen ausreichend Weide fanden. Im Jahr 1828 wies der Kreis Prüm mit 53 955 doppelt soviel Schafe auf wie Rinder und Schweine zusammen und war damit der an Schafen reichste Eifelkreis. Diese ausgedehnte Schafzucht zeigt deutlich die Extensität der Viehwirtschaft und die weite Ausdehnung der Ödländereien.

Die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft, Nutzbarmachung brachliegender Ödlandflächen, einsetzende Aufforstungen und Umwandlungen der Hutungen in Feldgrasanlagen schränkten die Schafhaltung allmählich ein und an ihre Stelle trat zunehmend im 19. Jahrhundert die Rindviehhaltung. Allmählich gewann zwar die Grünlandwirtschaft vermehrt an Bedeutung, da aber der Futteranbau noch weit-

gehend unbekannt war, blieb vorerst der Weidegang auf Ödland die wichtigste Futterquelle. Die geringe Stroherzeugung diente zur Winterfütterung und zum Strohecken. Da der Bezug anderer Streumittel wegen der Verkehrsabgelegenheit dieses Gebietes sehr erschwert war, wurde die Streunutzung noch lange ausgeübt und die Bauern leisteten den Aufforstungsbestrebungen im 19. Jahrhundert besonders starken Widerstand.

b) Nebennutzungen

An Nebennutzungen sind besonders erwähnenswert die Eisen- und Lohegewinnung. Die zahlreichen, leicht im Tagebau zugänglichen Roteisen- und Brauneisen-Lagerstätten im Kalkgebiet, insbesondere der metasomatische, manganhaltige Brauneisenstein des Schönecker Dolomit, lassen schon früh in diesem Gebiet eine Eisen-Industrie entstehen. Man schürft in primitiver Form, bis man entweder auf Grundwasser trifft oder bis die Erzführung aufhört. Dann wird in der Nachbarschaft ein neues Loch gegraben. Auf diese Weise sind die zahlreichen Löcher und Kuhlen im Dolomit und im jetzigen Staatswald Rommersheim entstanden. Das gewonnene Eisen wurde ursprünglich mit Hilfe der Holzkohle, die auf den Berghöhen in sog. Rennfeuern, in denen der Wind als Gebläse ausgenutzt wurde, verhüttet und auf den bäuerlichen Höfen im Nebengewerbe verarbeitet. Nach Erfindung des Wasserrades und der damit möglichen Ausnutzung der Wasserkraft zur Bedienung der Blasebälge erfolgte im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts die Verlegung der Schmelzöfen in die wasserreichen Täler. So waren im 16.–18. Jahrhundert etwa 40 eisenverarbeitende Betriebe in der Eifel entstanden, darunter in der Nähe von Rommersheim: Jünkerath und Müllenborn. Der ungeheure Holzbedarf der Eisenhütten verursachte eine weitere Ausdehnung der Ödländereien.

Durch die steigende Rindviehhaltung waren genügend Häute vorhanden, die sich zur Herstellung von Sohlenleder vorzüglich eigneten. In Verbindung mit den ausgedehnten Eichenschälwäldern entwickelte sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts bis weit in das 19. Jahrhundert hinein im Raume um Prüm eine blühende Sohlenlederfabrikation. So bestanden 1861 im Kreise Prüm 64 Gerbereien mit einem Jahresbedarf von 16 151 Ztr. inländischer Lohe = $\frac{1}{4}$ der Gesamterzeugung des Regierungsbezirkes.

Diese Lohe wurde zumeist bei der Rottheckenwirtschaft gewonnen, wobei die Knüppel im allgemeinen zu Holzkohle verweilert wurden und die Rinde zu Lohe diente. Nach dem Abtrieb erfolgte jeweils ein landwirtschaftlicher Zwischenanbau unter Belassung der Baum- und Strauchstümpfe. Diese Art der Bewirtschaftung ist fast ausschließlich für das Kalkgebiet anzunehmen, zumal die auf den ärmeren Standorten vorwiegend geübte Schifflwirtschaft (Periodischer Plaggenhieb mit anschließendem Bodenbrennen) kaum durchgeführt sein dürfte, da gebrannter Kalk jeden Pflanzenwuchs verhindern würde. In der Nähe der Dörfer wurden zuweilen für kurze Zeit auf diesen Trockenrasen Äcker angelegt. Überwiegend dienten sie aber, wie teilweise heute noch, als Weide.

c) Waldbau und Forstordnungen

Nach dem Prümer Urbar und anderen Quellen war der Wald im Kalkgebiet bis zum Ende des 18. Jahrhunderts vorwiegend Bauholz- und Brennholzlieferant. Die Nutzungsform war die unregelmäßige Plenterung, die in diesem reinen Laubwaldgebiet

keine schonende Waldwirtschaft ermöglichte, vielmehr zu ihrem Niedergang wesentlich beitrug. Der Hochwald, der im Frühmittelalter insbesondere auf den unterdevonischen Böden noch auf ausgedehnten Flächen vorhanden war, schrumpfte auch hier immer mehr zusammen und war zu Beginn der preußischen Zeit im Kreise Prüm fast vollständig verschwunden. Übriggeblieben waren meist nur lückiger Niederwald, heidebewachsenes Ödland auf den unterdevonischen Böden und Trockenrasen auf Dolomit.

Den ausgedehnten Waldverwüstungen treten im 17./18. Jahrhundert die Territorialherren mit Rodungsverboten und Forstordnungen entgegen. Kennzeichnend für diese Zeit ist schon ein zunehmender Holzangel. Bereits in den Weistümern werden die Bewohner auf die unbedingt notwendigen Bau- und Brandholzmengen (Notdurft) beschränkt. Die Bevölkerung von Schönecken erhielt z. B. ihr Holz aus dem Kyllwald. Für die Waldaufsicht waren vom Landesherren zwei Förster eingesetzt. Nichtberechtigte durften kein Holz entnehmen, nicht einmal Taubholz. Statt der Holzzäune sollen um die Pesche und Hausgärten Hecken gepflanzt werden. Ferner sollen die Ziegen abgeschafft werden, da sie die jungen Triebe abfressen und so den Wald nicht aufwachsen lassen. Wer die Ziegen nicht abschafft, soll eine bestimmte Strafsumme (Geisengeld) zahlen. Hingegen wird die Schafzucht gefördert. Eicheln sollen gesät und die jungen Schläge nicht eher mit Vieh beweidet werden, bis die Bäume hoch genug gewachsen sind. Das Lohschälens, Kohlebrennen, die Gewinnung von Pottasche sollen nur mit besonderer Erlaubnis gestattet sein. Zwar ist es nicht möglich, die Waldweide ganz aufzuheben, da sie für die Landwirtschaft lebensnotwendig ist, doch wird ihre Ausdehnung durch Festlegung bestimmter Weidestellen eingeeengt.

Die dauernde oft jährliche Wiederholung dieser Verordnungen und auch die Berichte über die Durchführung zeigen deutlich, daß ihre Wirkung und Folgen gering waren. Zu eng waren in jahrhundertelanger Gewohnheit der Wald mit der landwirtschaftlichen Nutzung verbunden und man konnte ihn nun nicht mit einem Schlage davon lösen, ohne das Betriebssystem der Landwirtschaft grundlegend zu ändern oder gar ihre Existenz in Frage zu stellen.

Durch die Forstordnungen von 1720 und 1786 versuchte die Kurtrierische Verwaltung eine geregelte Schlageinteilung einzuführen, was zunächst nicht, später nur teilweise gelang. Die geringen Aufforstungsbemühungen des 18. Jahrhunderts scheiterten aber notwendigerweise an der ungehinderten Viehweide im Walde.

Den Höhepunkt erreichte die Waldvernichtung um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert nach Beseitigung der Grundherrschaft während der französischen aber noch zu Beginn der preußischen Zeit infolge zahlreicher Prozesse, die zwischen den neuentstandenen Gemeinden und den früheren Stockgutbesitzern, welche größtenteils die Waldungen unter sich aufgeteilt hatten, ausgefochten wurden. In deren Verlauf schlugen Private wie Gemeinden zur persönlichen Sicherung des Holzes vor möglicher Beschlagnahme ohne Bedürfnis die restlichen Wälder einfach kahl.

d) Waldaufbau ab 1815

Mit Beginn der preußischen Zeit, insbesondere aber ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann wieder der Waldaufbau in unserem Gebiet.

Die Entwicklung des Rommersheimer Waldes läßt sich an Hand der von KUPHAL bearbeiteten „Wald-, Kultur- und Siedlungskarte der Rheinprovinz 1801–1820“

und der Forstbetriebskarten von 1825, 1830, 1847, 1857, 1877, 1903, 1929 und 1953 sowie der Betriebswerke von 1903, 1929 und 1953 verfolgen:

- 1805—08: Die in diesen Jahren unter Oberst TRANCHOT erfolgte Aufnahme des Kartenblattes Nr. 55 = Schönecken zeigt im Bereich des Dolomit neben Ödland und Heide, sowie Wald und Hecken ausgedehntes Wildland, d. h. Trockenrasen, die zeitweilig als Ackerland, vorwiegend aber als Schafweide genutzt wurden. Innerhalb der jetzigen Staatswaldgrenzen finden wir zu damaliger Zeit Wald und Hecken nur in den jetzigen Abteilungen 111 b z. T., 116 c—g, 121—124, der Rest ist Wildland.
- 1825: Innerhalb der damaligen Oberförsterei Balesfeld liegen bei Rommersheim die Waldorte „Schalkenbusch“, „Reinsbusch“ und „Sangbusch“, zusammen 119 ha. Sie sind ausschließlich mit Buche bestockt. Gegenüber der französischen Aufnahme von 1805—08 weisen aber die Waldorte „Reinsbusch“ und „Sangbusch“ 1825 schon eine Buchenbestockung auf. Demnach hat der französische Kartograph die zu damaliger Zeit wohl gerade mit Getreide eingesäten Rothecken für Ackerland und nicht für Niederwald mit landwirtschaftlicher Zwischennutzung gehalten. Für letztere Annahme sprechen auch die noch heute in den jetzigen Abteilungen 113—115 stockenden 140—180 j. Buchen-Althölzer aus Stockausschlag.
- um 1830: Im Schalkenbusch stocken 60 bis 80 j. Buchen in den heutigen Abt. 121 a¹, 122 a und 123 südl. Hälfte. 20—40 j. Buchen stocken in der Abt. 121 a², 121 b, 123 nördl. Teil und 124. Im Reinsbusch Abt. 115 40—60 j. Buchen. Im Sangbusch Abt. 113 b¹ und 114 20—40 j. Buchen.
- 1847: Im Schalkenbusch liegen zwei größere Kahlflächen, die jedoch 10 Jahre später wieder mit Buche bestockt sind, im Reinsbusch drei kleinere Eichenflächen in der heutigen Abt. 115 (sie waren 1835 als kahle Fläche angegeben). Im Sangbusch Abt. 114 a sind Fichten angegeben.
- 1857: Das Holzartenbild hat sich kaum verändert. Das Verhältnis Laubholz : Nadelholz beträgt 95 : 5.
- 1877: Fast gleicher Zustand wie 1857.
Von 1877 wurde durch den Ankauf zahlreicher Ödlandparzellen (48,5 ha) der Staatsbesitz in Rommersheim und allgemein im Kreise Prüm erheblich erweitert und diese Flächen vorwiegend mit Fichte und Kiefer, teilweise auch Lärche, Schwarzkiefer, Wewmouthskiefer, Douglasie und Sitka aufgeforstet. Diese Maßnahme sollte vor allen Dingen durch Schaffung von Erwerbsmöglichkeiten die Not der Eifelbevölkerung etwas lindern, zumal die Schafzucht durch Einfuhr billiger australischer Wolle fast unrentabel geworden war.
- 1903: Das Betriebswerk von 1903 sagt über Waldzustand und Planung u. a. folgendes aus:
Rommersheim besitzt fast nur Buchenbestände, die allmählich in mit Laub-Edelhölzer gemischte Bestände überführt werden sollen. Stockausschlag ist häufig. Vereinzelt ist Eiche eingemischt, sowie Esche. Mehrfach hat man Buchen-Naturverjüngungen mit Eichen horst- und streifenweise ausgepflanzt. In fast allen Buchenbeständen ist Nadelholz horst- und gruppenweise eingebracht.

Ferner sind vertreten 1–30 j. Kiefern, Fichten, Douglasien und Schwarzkiefern. Die letztere war offenbar als Voranbau und Schutzholz angebaut worden und sollte nunmehr im Alter 20–30 entnommen werden. Insgesamt stocken auf 167 ha: 118 ha Laubholz und 49 ha Nadelholz (71 : 29).

- 1929: Die wichtigsten Feststellungen des Betriebswerkes von 1929 sind:
1. Als nachzuziehende Holzarten kommen für Rommersheim nur Buche und Fichte in Frage.
 2. Die Nachzucht der Buche soll auf dem Wege der natürlichen Verjüngung in Breitsamenschlägen erfolgen.
 3. Aufgabe der Wirtschaft wird es sein, das Laubholz nach Möglichkeit zu erhalten und tunlichst auf Erziehung von Nadel- und Laubholzmischbeständen hinzuwirken, wo reine Laubholzbestände nicht mehr am Platze sind.
 4. Die Kiefer ist fast nur in Gestalt hiebsnotwendiger, weil zuwachsloser, häufig von Schnee gebrochener, aus der erstmaligen Aufforstung von Ödland hervorgegangener Stangenholzbestände vorhanden. Sie dient als Vorwald.

Durch weiteren Ankauf vergrößerte sich die Revierfläche seit 1903 auf 267,4 ha bis 1929. Während 1929 die Laubholzfläche (46 %) ohne Berücksichtigung der Weißerle (5 %) gegenüber 1903 um 6 ha zunahm, vergrößerte sich die Nadelholzfläche um mehr als das Doppelte (39 %).

- 1953: Bei geringer Flächenzunahme stiegen gegenüber 1929 bis 1953 die Anteile an Laubholz und Nadelholz gleichmäßig um 4 %, während sich die unbestockten Flächen bei fast gleichbleibendem Anteil der Flächen mit Weißerlenvoranbau entsprechend verringerten.

Über die waldbauliche Planung der neuesten Zeit gibt ein Auszug aus der Einleitungsverhandlung zur Betriebsregelung von 1953 sehr treffend Aufschluß:

„Wegen der Empfindlichkeit der Dolomitböden gegen jede Freistellung sind alle Wirtschaftsformen zu vermeiden, die zwangsweise zum Kahlschlag führen. Aus diesem Grunde verbietet sich die gleichalterige Nadelholzwirtschaft mit Ausnahme der Kiefer, die eine künstliche Verjüngung unter Schirm gestattet. Wegen ihrer bodenpfleglichen Eigenschaften und ihrer Vorliebe für kalkhaltige Böden erscheint die Rotbuche als die Holzart, die als Haupt- oder mindestens Grundbestand anzustreben ist. Sie ist im kombinierten Femel- und Saumschlag am zweckmäßigsten zu verjüngen, wobei die Räumung der Kalkböden nicht zu früh erfolgen darf, da der Jungwuchs hier schattenfester ist und der Boden dauernd beschirmt gehalten werden muß (Spätfröste und starke Bodenverwilderung). Zur Wertsteigerung sollen ihr auf den besseren und frischeren Lagen (Plateau und Schatthänge) Edellaubhölzer (Esche, Ahorn, Ulme), auf den Sommerhängen Eiche und Nadelholz beigemischt werden. Dieser Anteil soll aber nie über 40 % anwachsen. Auf reinem Felsuntergrund ist die Sommerlinde heimisch. Von den Nadelhölzern kann die Fichte nur vorübergehende Bestandesfunktionen übernehmen, da sie auf diesen Böden frühzeitig von Rotfäule befallen wird. Die Douglasie leistet vor allem im

Buchengrundbestand Hervorragendes. Beide Lärchenarten kommen vor, die europ. bis 70jähr., die jap. bis 40jähr. Obgleich diese Revierteile mit 850 mm Jahresniederschlag und unter 500 m Seehöhe theoretisch der europäischen Lärche die besseren Entwicklungsaussichten bieten sollten, scheint der Augenschein ein anderes zu lehren. Die größere Lebensenergie und Gesundheit der japanischen Lärche dürfte auf diesen Standorten durch ihre Vorliebe für basische Gesteine bedingt sein. Vor allem auf den Schatthängen ist ihr daher der Vorzug zu geben. Während sich die Douglasie auch zur Einzelmischung in geschlossenen Verjüngungspartien eignet, sollte die japanische Lärche wegen ihrer Ästigkeit auf größeren Lücken und Blößen rein angebaut werden. Die Aufforstung der vorherigen Kahlschläge in Abt. 121 und der angekauften Ödländereien muß zunächst durch eine Pionierholzart erfolgen, so daß der erwünschte Buchenanteil erst später durch Voranbau unter Schirm eingebracht werden kann. Am schwierigsten gestalten sich die Erstaufforstungen auf Sommerhängen. Als verlässlichste Vorwaldholzart hat sich die Weißerle erwiesen. Mit *Prunus serotina* und Schwarzkiefer sollen Versuche gemacht werden. Kiefernplantagen sind an nicht zu stark besonnten Hängen angebracht. Der Voranbau von Buche, Dougl. und Wta und anderen Schatthölzern darf nicht zu spät erfolgen, da der Vorwald von Weißerle und Kiefer auf diesen durch Jahrhunderte freiliegenden und durch Weidegang heruntergewirtschafteten Böden im Alter 40 durch Wipfeldürre und Ackersterben verlichtet. Das letzte Ziel jeder Waldwirtschaft auf diesen basischen Böden muß der bodenschützende Dauerwald sein“.

IV. Allgemeine zusammenfassende waldbauliche Folgerungen

Ziehen wir nun das Fazit auf Grund der Ergebnisse der standörtlichen und forstgeschichtlichen Untersuchungen:

1. Allgemein

Die waldbauliche Behandlung der ihrer Entstehung nach äußerst mannigfaltigen und verschiedenartigen Böden im Staatswald Rommersheim hat einen außerordentlichen Einfluß auf die Abschwächung oder Milderung günstiger oder ungünstiger Eigenschaften, die sich bis zum schicksalschweren Entscheid: *Erhaltung der Bodenkraft oder Verödung* steigern kann. Einer intensiven Bodenpflege muß daher bei allen waldbaulichen Maßnahmen, insbesondere auf den vorkommenden Dolomitmöden, verstärkt Rechnung getragen werden.

2. Stärken des Reviers

Die Schönecker Schweiz ist klimatisch von Natur aus kaum sturm- und schnebruchgefährdet. Bei den in physikalischer — Hanglage — als auch in chemischer Hinsicht — sehr basenreicher Versorgung — vorherrschenden \pm stabilen Böden ist bei Nadelholzanbau nicht mit Degenerationserscheinungen zu rechnen.

Die vorwiegend vorkommenden mittelschweren Böden mit Schwergewicht beim Lehm sind in diesem Gebiet mit durchschnittlichen Niederschlägen und verbreitet \pm mittlerer Gründigkeit von wesentlicher Bedeutung für den Wasserhaushalt.

Die verhältnismäßig günstige Höhenlage von 415–515 m ü. NN schränkt den Anbau der wärmeabhängigen Holzarten wie Eiche, Roteiche allgemein nicht ein.

Die sehr gute Basenversorgung in Verbindung mit einer noch ausreichenden Wasserversorgung ist im wesentlichen die Voraussetzung der Laubholzfähigkeit der Standorte und nur auf den sehr frischen und frischen Standorten können mit ausreichender Sicherheit anspruchsvolle Nadelhölzer wie Tanne und Sitka angebaut werden. Auf den stark kalziumkarbonathaltigen, durchschnittlich wasserversorgten Böden ist zudem der Anbau der japanischen Lärche vertretbar, im Gegensatz zur europäischen Lärche, die ihre besten Leistungen auf den Standorten mit Staublehmüberlagerung zeigt.

3. Schwächen des Reviers

Infolge der durchschnittlichen Niederschläge ist die Wasserversorgung der Standorte i. d. R. nur mäßig und wird weiterhin durch die steilen und sehr steilen Hanglagen sowie die auf 31 % der Revierfläche vorkommende Flachgründigkeit verschärft. Diese Flachgründigkeit stellt auch ein Durchwurzelungshindernis dar, was insbesondere beim Anbau der Kiefer zu beachten ist.

Rund 50 % der forstlichen Betriebsfläche liegen im ausgesprochen trockenen Bereich und rd. 45 % weisen eine durchschnittliche Wasserversorgung auf.

Besonders stark spätfrostgefährdet sind außerdem Tallagen und Unterhänge, sowie muldige Plateaulagen.

Infolge der sehr hohen Basensättigung neigen die frischeren Böden zu starker *Verunkrautung* und die trockeneren zu *intensiver Vergrasung*, die bei stärkerer Auflichtung der Bestände noch wesentlich gesteigert wird und bei langjähriger Blöße besonders auf den Trockenstandorten zu totaler Verödung führen kann.

4. Holzartenwahl

Hauptholzart wird auf den vorwiegend durchschnittlich wasserversorgten Standorten die Buche bleiben, der zur Wertsteigerung Nadelhölzer entsprechend ihren Standortsansprüchen beizumischen wären. Mit zunehmender Trockenheit der Standorte wird sich der Douglasien-Anteil erhöhen müssen, bis schließlich auf den trockenen Standorten nur Douglasien, Weymouthskiefern und Schwarzkiefern mit Mehl- und Elsbeere, Feldahorn u. a. kalkliebenden Bäumen und Sträuchern im Unterstand aus Gründen des Bodenschutzes bzw. mit Weißerle oder Traubeneiche mit Elsbeere, Hainbuche, Feldahorn und Wildobst als Schutzwald angebaut werden können.

Die standörtlichen Verhältnisse in der Schönecker Schweiz liefern somit nur knapp durchschnittliche Massen- und Wertleistungen. Dieses Ziel läßt sich aber nur durch eine standortsgemäße Waldwirtschaft erreichen, die dem Boden die höchste Pflege, der Bestockung bestes Gedeihen und damit dem Betrieb die größtmögliche Sicherheit und nachhaltig beste Leistung sichert, und die von dem Wirtschaftler neben größeren finanziellen Anstrengungen ein hohes Maß an Beobachtungsgabe, Einfühlungsvermögen, Arbeitsfreude und Einsatzbereitschaft erfordert.

LITERATUR

- Beyer-Eltester-Goertz: Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Koblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, I—III Koblenz 1860, 1865, 1874.
- Frentzen, H.: Landkreis Prüm, Speyer 1959.
Forstordnungen der Grafschaft Blankenheim 1663, 1722.
- Stöhr, W.: Die Geologie und die geschichtliche Entwicklung des Bodens im Revier Schönecken. Forstamt Prüm-Süd. Manuskript GLA Mainz 1960.
- Streletzki, H.: Erläuterungsbericht und Profilbeschreibungen zur forstlichen Standortkartierung im Forstamt Prüm-Süd. FEA Koblenz 1959.
- VO der Grafschaft Blankenheim vom 8. 5. 1629.
- VO der Grafschaft Blankenheim von 1717.

Anschrift des Verfassers: Forstmeister Dr. H. Streletzki, 6544 Kirchberg/Hunsrück, Forstamt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Decheniana](#)

Jahr/Year: 1964

Band/Volume: [117](#)

Autor(en)/Author(s): Streletzki Heinz

Artikel/Article: [Ergebnisse standörtlicher und forstgeschichtlicher Untersuchungen im Gebiet der Schönecker Schweiz 203-214](#)